

# Das Unterhaltungsblatt

Sonntabend, 13. Dezember 1930.

des Hamburgischen Correspondenten

## Vater und Sohn über ihre Mütter

Was Thomas und Klaus Mann erzählen

Das Dichter ihre schöpferische Begabung sehr häufig von ihrer Mutter empfangen haben, zeigt sich überall in der Literaturgeschichte. Es wird auch bezeugt durch die jüngsten Beiträge zu dieser Frage, die von modernen Schriftstellern in der „Mutter“ gewidmeten Sondernummer der Leipziger „Lustigen Zeitung“ erschienen. Fast alle, so Wilhelm Bölsche und Ludwig Fulda, Helene Böllau und Ludwig Finsch, danken der Mutter die Fülle der Phantasie und die leichte Anmut, die ihr Schaffen beflügelte. Besonders interessant aber sind die beiden Porträts, die Thomas Mann und sein Sohn Klaus von ihren Müttern entwerfen.

Thomas Mann wendet sich zunächst dagegen, daß man die Mutterbilder seiner Dichtungen, so in den „Buddenbrooks“ und „Tonio Kröger“, mit seiner eignen Mutter identifiziere, wie dies häufig geschieht. Diesen poetischen Gestaltungen setzt er nun ein schon gefaßtes Bild der Wirklichkeit entgegen:

Meine Mutter stammte aus Rio de Janeiro, hatte aber einen deutschen Vater, so daß nur zum vierten Teil unser Blut mit lateinamerikanischem gemischt ist. Uns Kindern erzählte sie von der paradiesischen Schönheit der Bucht von Rio, von Giftschlangen, die sich auf der Pflanzung ihres Vaters zeigten, und von Negerklaven mit Stöcken erschlagen wurden. Mit sieben Jahren fand sie sich nach Lübeck verpflanzt — den ersten Schnee, den sie sah, hielt sie für Zuder. Sie wuchs dort auf in einem Mädchen-Pensionat, das von einer bucligen kleinen Gelehrten namens Theresie Bouffet geleitet wurde, und heiratete, sehr jung, den eleganten, lebensvollen und ehrgeizig tätigen Mann, der unser Vater wurde. Unsere Mutter war außerordentlich schön, von unerkennbarer spanischer Turniere — gewisse Merkmale der Nase, des Habitus habe ich später bei berühmten Tänzerinnen wiedergefunden — mit dem Ebenenbeint des Südens, einer edelgeschmittenen Nase und dem reizendsten Mund, der mir vorkommen. Gefeierte Gesellschaftsdame, stand sie einem großen Hause vor, in dessen Ballsaal die Offiziere der Garnison die Tänzer des Patriats zum Tanze führten; aber wenn auch wir Geschwister, solange wir Kinder waren, in der Hauptsache der Obhut eines Fräuleins überlassen waren, blieb doch das Heim bürgerlich genug, um uns immer in Kontakt mit unserer Mutter zu halten.

Das Tor der Kunst wurde dem Dichter durch seine Mutter geöffnet. An freien Abenden las sie den Kindern unter der Lampe des Wohnzimmeres Fritz Reuters Erzählungen vor. „Das Mecklenburger Blatt“ nahm sich überraschend genug aus in ihrem exotischen Munde, aber sie beherrschte es besser als irgend jemand im Hause, und mit unendlichem Vergnügen folgte ich den Kapiteln des ersten Romans, der sich breit und humoristisch, vor meinem innern Auge aufbaute: der „Stromtid“. Die „Buddenbrooks“ lassen, glaube ich, merken, daß ich damals gut zugehört habe.

Noch lieber freilich folgte ich meiner Mutter beim Musizieren. Ihr Beckstein-Flügel stand im Salon, einem lichten Erkerzimmer, in dem der bürgerliche Brunnstil von 1880 mit dem guten Geschmack eines Friedens ohne Sieger und Besiegten geschlossen hatte, und hier lauerte ich stundenlang in einem der hellgrün gesteppten Fauteuils und lauschte dem wohlgeübten, sinnlich feinfühligem Spiel meiner Mutter, das sich am glücklichsten wohl an den Etüden und Notturmos von Chopin bewährte. Meine eingewurzelte Neigung für die mondäne Romantik dieser Musik, meine Kenntnis der klassisch-romantischen Klavierliteratur überhaupt stammt von damals und noch empfänglicher vielleicht fand den Jungen, dessen Gefühlleben unter dem Einfluß von Eichendorff, Heine und Storm die lyrische Verbindung mit dem Sprachlichen einzugehen begann, die Verbindung von Wort und Ton im Liede. Meine Mutter hatte eine kleine, aber überaus angenehme und liebliche Stimme, und mit einem künstlerischen Takt, der das Sentimentale so selbstverständlich wie das Theatralische ausschloß, sang sie sich und mir, nach einem reichen Vorrat von Notizen, alles Hochgelungene, was diese wunderbare Sphäre von Mozart und Beethoven über Schubert, Schumann, Robert Franz, Brahms und Liszt bis zu den ersten nachwagnerischen Rundgebungen zu bieten hatte. Ihr dante ich eine nie verlorene Vertrautheit mit diesem vielleicht herrlichsten Gebiet deutscher Kunstpflege, einer Kultur für sich, in der Tat, in der ein Meister dem andern den goldenen Ball zuwirft.

Klaus Mann, sein Sohn, findet es schwierig, von seiner Mutter zu erzählen und zwar aus dem Grunde: „Sie ist alles das für mich, was ich ausagen könnte, daß sie war. Wenn man 60 Jahre alt ist, kann man sich wohl erinnern: Meine Mutter schaute stets noch freundlich ins Zimmer, ehe wir schliefen; sie ängstigte sich immer sehr, wenn wir des Abends zu lange auf der Gasse blieben, sie war gütig, fromm und geschick.“ Mit

23 Jahren kann man derartiges schlechterdings nicht erzählen; es ist zu nahe, es ist ja beinahe noch Gegenwart. Man müßte sich schämen. Kindheitserinnerungen? Aber in allen Kindheitserinnerungen tritt irgendwo das Gesicht der Mutter hervor, sogar dort, wo man es kaum erwartet hätte. Jede Kindheitserinnerung hat mit der Mutter zu tun. Sie herrscht mit sanfter, geheimnisvoller Macht über alle.

So begnügt er sich denn damit, zu berichten, wie ihm die Mutter in schwerer Krankheit das Leben rettete. Er war damals acht Jahre und lag auf dem Tod: „In einer Nacht, als alle Ärzte hoffnungslos Gesicht machten, kam sie auf den Einfall, mich von Kopf bis Fuß mit Eau de Cologne abzureiben. Kein Doktor fand das vernünftig, da aber doch alles schon gleich war, wagte niemand, es zu verbieten. Sie rieb mich fest ab; es erfrischte den Organismus, der nicht mehr arbeiten wollte. Er überwand seine Krise. So hat sie eigentlich doppeltes Recht auf mein Leben. Der Gebrauch, den sie von diesem Recht macht, besteht darin, daß sie weiterhilft, wenn es nottut — es tut manchmal not; im übrigen allem den Gang läßt, den es nehmen will. Es war nicht immer ein einleuchtender Gang, aber solange sie zuseht, wird er sich niemals hoffnungslos verwirren.“

## Kleine Straßenszene

Von  
Lina Misch.

In meiner Vaterstadt B. sah ich auf einem Spaziergang durch die belebtesten Straßen einen verführerisch lodenden Blumenstand. Kurz vor Spätherbende prangten dort Ästern, Margeriten und Nelken, diese in herrlich getönter Farbenfala vom leuchtenden Rot bis zum kalten Weiß. Und Mimosen. Die ersten, die ich in dieser Jahreszeit sah! Meine Lieblingsblumen, deren Duft mir den sonnigen Süden vorzaubert, den ich nur einmal kurz vor Kriegsausbruch kennen gelernt und den wiederzusehen mir die jetzigen Wirtschaftsverhältnisse leider auf unabsehbare Zeit verbieten. — Glücklich ist, wer vergißt! usw. läßt schon der Operettenkaffier Strauß einen Lebenskünstler in seiner „Fledermaus“ singen; ach ja, das glückliche Wiener Blut! —

Wimosen mußte ich mir kaufen, koste es, was es wolle. Gallo, natürlich nur dann, wenn mir der Preis, den die Blumenfrau haben will, nicht zu hoch ist.

Die prickelnde Luft dieses wolkenlosen kalten Tages ließ das Blut rascher kreisen und daher das Geld leichter ausgehen. — Dies machte sich auch am Blumenstand bemerkbar, mit mir waren es vier Wartende und eine Käuferin, die schon bedient wurde. Nachdem diese die Frau mit unnötigen Fragen nach einer Anzahl Blumen lange Zeit aufgehalten, entschloß sie sich endlich zu einem Sträußchen Ästern zu 25 Pennig. Ein erleichtertes Aufatmen ging durch uns Wartende — doch man soll nie zu früh frohlocken. — Die Dame reichte der Blumenfrau einen Zehnmarkschein, bedauernd, kein kleineres Geld bei sich zu

## Nebenbei bemerkt:

Hamburg, 13. Dezember.

Arme Dichter, — erlaubt, daß ich Euch mitfühlend die Hand drücke! Da sitzt Ihr und grübelt, zermartert Euer Hirn, kämpft wie Saulus-Paulus um einen neuen Einfall, gaultelt Euch Bilder vor die Seele, so wahr, daß Ihr sie mit den Händen fassen möget, so phantastisch, daß Ihr heimlich vor Euch selber errotet ob Eurer Ausschweifung, — und derweilen ist das Leben da, ist einfach bloß da, und produziert Geschichten, eine immer toller als die andere.

Was dünkt Euch, Ihr Herren im Geiste, etwa von jener Geschichte, die sich in Sidney abspielte? Da kam bei einem der letzten Rennen in mächtigem Speed ein ausfuchtsloser Kandidat durchs Ziel, magerer, häßlicher Gaul, auf dem nur ein paar blutige Anhänger, die grünen Grünlinge des grünen Rasens ihre Schillinge gesetzt hatten. Großes Kätelklaten. Wie, weshalb, wodurch? Die Lösung kam bald. Gedopt, wie der Zuchausdruck lautet für Rennpferde, die man mit unzulässigen Mitteln fit gemacht hat.

Bis hierher wäre die Geschichte des Dichters Leben nicht sonderlich originell? Sicher. So weit würdet Ihr auch kommen, Ihr Herren mit der Allmacht des Schreibstifts. Aber was nun folgt, ist eben doch bloß in der Werkstatt Leben möglich. Worin

Führung ebenfalls einschließen zu lassen, dann mußte er sich rechtzeitig hierherstellen, um sich hier zu verbergen.

Doch jetzt hieß es vorläufig mit weitergehen. In der Tiefe leuchtete ein weißer, runder Marmorbau. Es war die „Grust der Frühvollendeten“, der Königsfinder, die vor dem zehnten Lebensjahre abgerufen wurden. Immer je zwei winzige, marmorne weiße Todesengel, abwechselnd die boursbonischen Viten oder das Sabsburger Wappen tragend, flankierten jeden der kleinen, weißen Marmorfiguren, die strahlenförmig in der Mitte unter einem Kuppelauflage sich berührten. Ueber den Türen leuchtete in goldenen Lettern der Spruch: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ —

„Wo ist die Grabstätte des Infanten Don Carlos?“ fragte nun ein Teilnehmer einer Gruppe von deutschen Gelehrten, der das Spanische gut beherrschte. Der Führer zuckte die Achseln. Es gab mehrere verstorbene Don Carlos in der Chronik des spanischen Königshaus, und von dem genialen Drama des deutschen Dichters, der Don Carlos Unsterblichkeit verlieh, wußte er nichts.

Ein Sohn von Philipp II. sei er? Nun wohl, dann würde man nun nach den Jahreszahlen den Sarg suchen, die auf jedem der Carlspöge eingemeißelt waren. —

Man gelangte nun in eine weitere hallenähnliche Grust, in der zahlreiche Särgen in Reihen die Infanten und Infantinnen aus königlichem Geblüt bargen, die nach dem zehnten Jahre verschieden waren, jedoch nie den Thron bestiegen hatten. Eine längere Unterhaltung entspann sich nun zwischen dem Führer und dem deutschen Gelehrten, als man, mitten zwischen all den andern Särgen, durch nichts hervorragend, nur durch die eingemeißelten Jahreszahlen erkenntlich, die letzte Ruhestätte des unglücklichen jungen Thronerben herausgefunden. Der Führer wußte nichts Näheres über den Tod des historischen Don Carlos, nicht, ob er eines natürlichen Todes gestorben oder durch Gift oder eine Kugel. König Philipp hatte sofort nach dem Tode alle Akten, die mit dem Tode seines Thronerben in Verbindung standen, sorgfältig verbrennen lassen. — Nach seinem testamentarischen Willen hatte man nie den Sarg des Infanten Don Carlos öffnen dürfen. Das war bis zum heutigen Tage respektiert worden. —

haben. — Wie zu erwarten, konnte die Verkäuferin jenen nicht wecheln, erbot sich jedoch, es schnellstens in einem ihr bekannten, auf der anderen Straßenseite liegenden Geschäft zu tun. — Und bittend, einen Augenblick zu warten, lief die wadere Frau davon, um sich keinen Verdienst, und sei er noch so klein, entgehen zu lassen. Wir blickten ihr nach, wie sie, den Geldschein in der Hand, mit den Armen durch die Wagenbrandung rudernd über den Fahrweg eilte. Da — mir stockte das Blut — stürzte sie und lag mitten im ärgsten Straßenverkehr. Wie dies geschah, kann ich nicht sagen, auch nicht, wer an dem Unfall schuld war — oder ob es überhaupt einen Schuldigen gab. Ich hörte nur Schreien und Rufe, sah eine dantebraune Masse auf den Steinen liegen und Autos, Autos ohne Ende! Keines Gedankens fähig, starrte ich hin. Den mit mir am Blumenstand Wartenden schien es nicht anders zu gehen — wir rühten nicht zusammen, als könne die gegenfeitige Nähe uns das Schreckliche, das jetzt kommen mußte, leichter ertragen lassen. Da schrie neben uns eine vor Aufregung schrille Stimme: „Ob sie meinen Zehnmarkschein auch festhält?“

Ob die Befragte dieser gemütsweichen Mitbürgerin begründet war, weiß ich nicht. Zu unserer Freude haben wir einen braven Schupo die Frau mit Hilfe eines Passanten aufrichten und die Zitternde durch die musterhaft bremsenden Fahrzeuge führen.

## Der Unwiderstehliche

Von  
R. Thonari.

Nach Aufbruch der meisten Gäste war noch ein kleiner Kreis Bevorzugter in geselligem Gespräch beisammen geblieben.

Zu den Intimen des Hauses gehörte auch Hans Sonneneck. Als er der Gastgeberin die Hand zum Abschied reichte, flüsterte sie ihm verdeckt zu:

— Kommen Sie in einer halben Stunde wieder zurück, ich muß Sie unter vier Augen sprechen. —

Zur verabredeten Zeit fand Hans Sonneneck sich wieder in der Verheiratheten Villa ein, wo ihn die Gnädige schon mit Ungeduld erwartete. Sie zog ihn gleich mit in die gemütliche Klaueredere des Salons und betrat die Wohnungslofen, ihr seine neuesten Schandthaten auf Eros Gebiet zu beichten.

Sie wollte von einer Entführung gehört haben, die damit geendet, daß der betrogene Gemann seine reuige Gattin noch am selben Abend wieder in die legitime Behausung zurückgebracht hatte.

— Aber so erzählen Sie doch, Herr Sonneneck, ich brenne vor Neugier! —

— Sie scheinen ja genau orientiert zu sein, gnädige Frau, was soll ich da noch reden? — widerstrebte er.

— Nun — fuhr sie lebhaft fort — mir fehlen noch verschiedene Details der interessanten Begebenheit. Vor allem Ihre persönlichen Eindrücke und wie Sie zu dem Skandal gekommen sind? Wenn man allerdings auch schon seit längerem von Ihren zarten Beziehungen zu der schönen Jutta munkelte. — —

— Ach, nur ein Flirt, nichts weiter! —

— Sehr unwahrscheinlich! —

— Und dennoch wahr. Was meine Person anbetrifft — — keine Spur von Initiative — — — hat alles sie gemacht. Ich

bestand nämlich das Doping? In einem — Bienenstich, der dem Ferner-lieben-Aspiranten kurz vor dem Ziel vom Schicksal zugehakt war. Schreck, Mut, Schmerz hatten den braven Nasentrotter in derartige Wallungen verjagt, daß er in fliegender Fahrt über die Bahn segte, beherrschte nur von dem einen Gedanken, dem unbekanntem heimtückischen Gegner zu entfliehen. Und was nicht guter Zorn noch Peinliche vermocht hatten, die Kur nicht brachte es zuwege. Der Letzte wurde der Erste, und die Laien schlugen die Nachleute um Quotenlänge — am Toto. Woraus hervorgeht, daß es auch unter den Pferdefeelen Helden gibt, die aus Feigheit zu Heroen werden.

Nun, ist das ein lebendiger Einfall oder ist's keine? Reicht Eure Phantasie an Raum und Flügel, dobt sie, womit Ihr wollt, wird sie Euch je so durchs Ziel tragen? Wie armfelig sind Eure Stimulantien! Von Schiller weiß man, daß er zu faulen Lepteln seine Zuflucht nahm, von Balzac, daß er nicht ohne Kaffee arbeiten konnte, von Wilde, — aber warum die Scheiben einschlagen, hinter denen Ihr Euren Träumen nachgeht! Lernt vom Leben, Dichter der Zeit, wie man Geschichten erfindet, die so unwahrscheinlich sind, daß man sie schon wieder für wahrscheinlich halten muß. Erfindet gleich ihm ohne Stimulantien, oder solltet, schönder Verdacht, wie sie für das Leben sein? a—x

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Teil des Romans nachgeliefert

## Der Herzog

Von Erica Grube-Lörcher.

(Nachdruck verboten.)

42

Ein einziger großer Kranz hing im Raum am Sarge des verstorbenen Königs Alfonso XII., das matte Lila der Schleife leuchtete. Binnen wenigen Stunden würde der junge König einen neuen Kranz hier niederlegen. —

Dann ging es über den winzigen Treppenhof durch eine Tür in die gegenüberliegenden, weiten Grufthallen. Ein fahles Tageslicht drang herein, da die schmalen Fenster draußen gerade den Erdboden berührten.

Auch hier die breiten, etwas gewölbten Gänge in weißer, schwarzer, rötlicher Marmorquader gefast. An den Eingängen zu einzelnen Nischen und Gräften lebensgroße Jünglinge, eine umgekehrte, verlässliche Marmorstatue im Arm, Ihre Deroldsgewänder trugen auf der Brust die Wappen der damaligen spanischen Königreiche. Zur Rechten und Linken nischenartige Ausbuchtungen, in denen sich Gräfte von Nebenlinien befanden.

Der Name des Don d'Austria fiel durch den Führer. Dort in jenem mächtigen Marmorarkophag ruhe der berühmte Sieger der Seeschlacht von Lepanto, der Halbbruder König Philipps II. Miguel stockte der Atem für Sekunden. Man hätte sich keinen besseren Ort zum Verbergen ausdenken können, als dieses tiefe Halbdunkel in der Nische hinter dem hohen Grabmonument!

Diese Stelle mußte er im Auge behalten. — Und hier, nebenan in einer weiteren nischenartigen Grust ruhte die jungverheiratete Schwester des Königs — in einem Monument, das fast gleichartig war dem des Don Juan d'Austria.

Wenn er entschlossen war, sich jetzt bei dieser zweiten